

# Volksstimme

Organ der Sozialdemokratischen Partei  
in Halle und sämtlichen Kreisen im Regierungsbezirk Merseburg.  
Erscheint mit der Sonntags-Unterhaltungsbeilage „Der Gesellschaft“  
jeden Werktag nachmittags.

Redaktion:  
Halle a. S., Gr. Braunschweigstraße 17  
Fernsprecher 6802  
Sprechstunde täglich von 4-12-1/2 Uhr.

Verlag und Expedition:  
Halle a. S., Große Ulrichstraße 27  
Fernsprecher 8407  
Verkaufsstelle Leipzig Nr. 87578.

Nr. 136      Preis: Monat 4.—, 3. u. 6. u. 12. M. 12.—, 3. M. 30.—, 6. M. 50.—, 12. M. 100.—  
Halle, Sonnabend, den 12. Juni 1920

## 461 Abgeordnete.

### Verstärktes Gesamtergebnis.

(In der Klammer die mitgewählten alten Mandate aus den Volkstimmungsgebieten.)

Sozialdemokraten	111	(18)
Unabhängige	80	
Demokraten	45	(0)
Zentrum	67	(0)
Welfen	5	
Christliche Demokraten	21	
Bayerischer Bauernbund	4	
Kommunisten	2	
Deutsche Volkspartei	61	(2)
Deutschnationale	65	(4)
<b>Gesamt</b>	<b>461</b>	

## Zur Frage der Regierungsbildung.

Der „Vorwärts“ zu den 8 Punkten der unabhängigen Partei.

Nachdem die Unabhängigen zunächst jede Verbindung mit bürgerlichen Parteien grundsätzlich abgelehnt hatten, stellt jetzt die „Freiheit“ eine Reihe von Bedingungen, unter denen ihre Partei zum Eintritt in die Regierung bereit wäre. Diese Bedingungen, die von der sozialdemokratischen Partei ohne weiteres angenommen werden können, da sie durchaus ihrem eigenen Programm entsprechen, lauten:

1. Enttarnung und Auflösung aller Interrevolutionären Formationen. Wahrungsbereich aus den Kreisen der organisierten Arbeiterklasse, politisch zuverlässige Führer.
2. Aufhebung des Ausschneidungsrechts. Freifassung aller verurteilten Revolutionäre und umfängliche Amnestie.
3. Bestrafung aller an dem Rappahin-Unterstützung gegenrevolutionäre und der für das Sinnenreden von revolutionären Kämpfern Verantwortlichen.
4. Durchführung der Sozialisierung, beginnend auf dem Gebiete des Bergbaues und der Energieerzeugung — Kohle, Wasser, Kraft, Elektrizität — Weiterführung der Sozialisierung der konzentrierten Eisen- und Stahlproduktion, des Transport- und Verkehrswesens sowie anderer höchstentwickelter Industrien, umfängliche Kommunalisierung.
5. Überführung des Grundbesitzes und der großen Forsten in gesellschaftliches Eigentum. Die gesamten landwirtschaftlichen Betriebe sind durch Berechtigung aller landwirtschaftlichen und wirtschaftlichen Hilfsmittel, durch Förderung der Genossenschaft zur höchsten Leistungsfähigkeit zu bringen.
6. Sicherung der Lebensmittelerzeugung der köstlichen Bevölkerung. Schärfste Bekämpfung des Lebensmittelwunders.
7. Ausbau der Sozialgesetzgebung. Anpassung der Löhne, Gehälter, Renten und Unterhaltungen an die Kosten der Lebenshaltung. Wirksame Schutzmaßnahmen zur Erhaltung der Arbeitskraft.
8. Grundgesetzliche Bestimmungen zu allen Wählern. Frieden mit Ausland. Erfüllung der sich aus dem Friedensvertrag ergebenden Verpflichtungen.

Die „Freiheit“ meint, daß diese Bedingungen von den bürgerlichen Parteien doch nicht angenommen werden würden. Das mag zutreffen. Jedemfalls aber ist der Standpunkt, den sie jetzt einnimmt, viel vernünftiger als der ursprüngliche, denn damit wird die Verantwortung für das Scheitern einer Links-Koalition den bürgerlichen Mittelparteien zugeworfen. Wollten sie diese Bedingungen nicht annehmen, dann müßten sie sich konsequenterweise dazu entschließen, eine rein bürgerliche Regierung zu bilden; für eine vernünftige, friedliche Ziele aufstrebende Opposition der beiden sozialistischen Parteien mit ihren 161 Abgeordneten ist dann aber auch die gemeinsame Grundlage gegeben.

Stellt sich die unabhängige Fraktion auf dem Standpunkt der „Freiheit“, so sehr zu wünschen ist, dann ist folgende Entwicklung der Dinge zu erwarten: Die Unabhängigen werden ihre Bedingungen stellen, und die sozialdemokratische Fraktion wird sie annehmen. Beide sozialistische Parteien werden dann diese Bedingungen als gemeinsames Programm den bürgerlichen Mittelparteien unterbreiten. Können diese ab, so ist es an ihnen, eine Regierung ohne Sozialdemokratie zu bilden. Die neue Regierung wird dann auch wissen, die Stellung der sozialistischen Opposition von ihr davon abhängen wird, wie weit sie sich dem Programm der Opposition annähert oder von ihm entfernt.

### Der Beschluß der badischen Genossen.

Der bereits im gestrigen Morgenblatt erwähnte Beschluß der sozialdemokratischen Parteizusammenkunft hat folgenden Wortlaut:

1. Für eine Weiterführung der bisherigen Koalitions-Politik besteht nach dem Ausfall der Wahl eine tragfähige Mehrheit nicht mehr.
2. Eine Verbreiterung der Koalitionsbündnis nach rechts durch Hinzuziehung der Deutschen Volkspartei kommt für die Sozialdemokratie nicht in Frage.
3. Zu erstreben ist die Bildung einer Koalitionsregie-

rung aus den bisherigen Regierungsparteien unter Heranziehung der Unabhängigen.

## Die Kabinettsbildung.

Die Unabhängigen lehnen ab.  
Berlin, 11. Juni. Der Reichspräsident hat den Reichskanzler, Genossen Hermann Müller, mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt. Der Reichskanzler wird sich noch im Laufe des Tages mit dem Reichstags-Abgeordneten Crippien von den Unabhängigen sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Verbindung setzen.

Nach neueren Meldungen ist der Versuch des Gen. Müller, die Unabhängige Partei zum Eintritt in die Koalition zu bewegen, ziemlich brüsk abgewiesen worden. Sie hat dazu eine lange und ausführliche Erklärung gegeben, in der gesagt wird, daß die Politik der bisherigen Koalition nicht diejenige sei, die die fruchtbringende sozialistische Politik im Rahmen einer Koalition mit bürgerlichen Parteien nicht möglich ist. Unter diesen Bedingungen könne für die Unabhängige sozialdemokratische Partei von einem Eintritt in die Regierung, der auch bürgerliche Parteien angehört, nicht die Rede sein.

### Berliner Morgenblätter zur Regierungsbildung.

Berlin, 12. Juni. Verschiedene Blätter finden, daß die Ablehnung des Beschluß, mit den Unabhängigen zusammen eine Regierung zu bilden, in ziemlich brüsker Form erfolgte.

Wie dem „Volks-Anz.“ mitgeteilt wird, dürfte der Reichspräsident noch am Sonntag einen anderen Parlamentarier mit der Neubildung des Kabinetts beauftragen. Die am Sonntag stattfindende Sitzung der sozialdemokratischen Fraktion bildet augenblicklich den Mittelpunkt der Kritik.

Der „Vorwärts“ sagt, die Unabhängigen hätten mit der Ablehnung die Bildung einer Reichskoalition erzwungen. Ihre Begründung dieses Schrittes enthalte eine Anbahnung von falschen Voraussetzungen und Unwahrheiten. Die Unabhängigen erklärten, auch jetzt Deutschland ganz allein regieren zu wollen, obwohl am 6. Juni erst 4,9 Millionen Stimmen für sie abgegeben wurden und 20,4 Millionen Stimmen gegen sie. Das deutsche Volk werde jetzt die Regierung bekommen, die die Unabhängigen gewollt hätten, nicht die unabhängigen Wähler, die über diesen Erfolg ihrer Stimmabgabe vor Erntean auf den Rücken fallen würden.

### Schleswig-Holstein — Dänemark und Deutschland.

Kopenhagen, 11. Juni. Der nordschleswigsche Ausbruch des Reichstages wird morgen zu einer Sitzung ausmündeten, in der der Ministerpräsident und der Außenminister die sozialdemokratische Anfrage beantworten werden, die die gegenwärtige Lage in der schleswigschen Frage und die Absichten der Regierung in dieser Frage betrifft.

Berlin, 12. Juni. Wie sich verschiedene Blätter aus Flensburg melden lassen, steht die Abreise der internationalen Kommission und ihrer Truppen in den allerersten Tagen bevor. Der Generaldirektor der internationalen Kommission wies seine Beamten bereits an, sich zur Abreise bereit zu halten. Der Termin des Verzuges sei von der Ablebnung eines Pariser Telegramms über die offizielle Notifikation der Grenzlinie. Sobald diese Nachricht eingegangen sei, werde die Kommission mit den Besatzungstruppen binnen 48 Stunden abbrechen. Die deutschen Verwaltungsbehörden und das deutsche Militär würden die zweite Zone wieder besetzen und die Zone selbst in der ersten Zone wieder an Dänemark übergeben. Seit Tagen liegt auf der Förde ein großer Transportdampfer.

### 45 000 000 Dollar Kredit.

Das Handelsministerium der Vereinigten Staaten beschuldigt, laut „Wall St.“, die deutsche Regierung, daß ein Kredit von 45 Millionen Dollar mit Reichs-Exportfirmen vereinbart sei und daß die sofortige Verschiffung von Lebensmitteln nach Deutschland erfolgen könne.

### Sittunen.

Kopenhagen, 11. Juni. Der Korrespondent der „Berlingske Tidende“ in Rom schreibt, daß der aus Moskau nach Nowgorod zurückgekehrte Teil der litauischen Friedensabordnung sich demnach wieder nach Moskau zurückgeben wird, um die Friedensverhandlungen fortzusetzen. Um bei der ferneren Entwicklung der politisch-sittunen Klänge gegen jede eventuelle Übertragung geschick zu sein, habe die litauische Regierung die Mobilisierung des litauischen Heeres angedeutet.

## Ungunst der Verhältnisse und eigene Schuld.

S. K. Am Sonntag tritt in Berlin wiederum eine sozialdemokratische Parteikonferenz zusammen, die Stellung nehmen soll zur neuen politischen Lage und zur Bildung der künftigen Regierung. Sie wird naturgemäß vorbehaltlich des kommenden Parteitages aus Würdigung halten über die Vergangenheit, über die Gründe unserer Einbußen.

Ungemessenheit haben wir vor allem unter der Ungunst der Verhältnisse gelitten. Das deutsche Volk, insbesondere die Massen der Arbeiter haben noch nicht begriffen, was es bedeutet, einen Weltkrieg verloren zu haben. Sie haben inloggedessen von der Regierung Leistungen verlangt, die gänzlich unerfüllbar waren. Die Koalitionsregierung darf auch jetzt noch mit Stolz auf ihr Werk zurückblicken. Sie hat den Frieden geschlossen und Deutschlands Auseinanderfallen verhindert. Sie hat Flensburg gerettet, die Kriegsgelangen zurückgebracht, die Kriegsgeldmitten vor der Auslieferung bewahrt, Frankfurt, Darmstadt und den Weingau wieder befreit und schließlich erreicht, daß mit nach Spex zu Beratungen eingeladen wurden, die den Beginn der Revision des Friedensvertrages bedeuten mußten. Sie hat die entsetzliche große Gefahr einer allgemeinen Hungersnot abgewehrt, sie hat den Wert des deutschen Geldes gegenüber seinem Kriegszustand nach Niederlage und Auflösung aller staatlichen Ordnung verdrückt, sie hat die Wirtschaft wieder in Gang gebracht — man braucht bloß zu vergleichen, wie heute die Eisenbahnen gingen und wie sie vor 6 Monaten gingen, um zu wissen, was geleistet wurde — sie hat trotz unendlich vieler Hindernisse sogar sozialisiert, sie hat getan, was im niedergedrückten Deutschland kein vernünftiger Mensch hätte verlangen und erwarten dürfen. Aber das deutsche Volk vermag die Zustände, ihrer Regierungszeit nicht und gedanklos mit den Verhältnissen vor dem Kriege, und der bungrige Magen war kälter als die denkende Vernunft. Die Rechtsregierung, die jetzt kommen muß, wird taufend hoffnungsvolle Keime zertreten, die nachher mit vieler Mühe wieder gepflanzt werden müssen. Aber wir können die Wahrscheinlichkeit nicht länger machen, als sie ist — sie muß durch eigenen Schaden jetzt lernen. Die Demokratie der Rechtsregierung überließ sich jetzt jedes Maß von Reichum und Ansehen, daß wir schon um bescheiden jede Gemeinschaft mit ihnen ablehnen müssen; sie sollen jetzt regieren um daraus wenigstens zu lernen, daß im parlamentarischen Staat auch die Opposition maßhalten und Verantwortungsgesühl besitzen muß.

Es ist dies alles politisch klar und rechnet man hinzu, daß wir von einer Reihe von Unglücksfällen betroffen wurden — wir denken z. B. an den Unfall des Leiters unseres Wahlkampfes, des Genossen Wels — so bleibt immerhin noch Raum zur Selbstkritik. Uns scheint, als ob die politische Richtung der Partei kann die Reaktion überwinden in weiten Parteibereichen zu dem maßvollsten Unfuss misbraucht wurde, den Kampf gegen die Unabhängigen ganz einzustellen oder auf die notwendige Abwehr zu beschränken. Dabei mußte es wahllos klar sein, daß von unseren Wählern schlimmen Falls ein geringer Bruchteil ins bürgerliche Lager zurückkehren würde, während unserem Stimmen- und Mandatbestand eine ernste Gefahr nur von links her drohte. In Zukunft werden wir uns den Luxus nicht wieder leisten dürfen, die U. S. P. mit vollen Kräften an uns einzuschlagen zu lassen, uns aber weitgehend die Jurisdiktion aufzugeben.

Wahlgleichheit wird die nächste Zeit die U. S. P. mit uns gemeinsam in der Opposition sehen. Diese Gemeinsamkeit wird jene nicht hindern, uns weiter mit allem Unfuss in zu attackieren. Möge die Parteikonferenz rechtzeitig die Weisung ausgehen, daß wir agitatorisch rücksichtslos auch gegen links zu kämpfen haben.

### Ein Ministerium Giolitti.

Aus Rom kommt die Nachricht, daß Giolitti mit der Bildung des Ministeriums beauftragt worden sei. Man spricht von Streikdemonstrationen zu Ehren Giolittis.

So weit sind die Italiener schon, daß sie den einstigen „Verräter“ Giolitti — er war gegen den Eintritt Italiens in den Krieg — als einzigen Retter anrufen. Im Zusammenhang damit spricht man von der voranschreitenden Überwindung von Sonnino, Calandra und Genossen an den Staatspräsidenten. Calandra ist in der Kammer am Mittwoch schwer geknallt worden.

So geht es heute schon den italienischen Siegern. Das Giolitti den verfahrenen Karren wieder aus dem Sumpf ziehen kann, daran ist nicht zu denken. Sicher ist nur, daß der alte Fuchs der letzte Trümpf der bürgerlichen Parteien ist. Wahrscheinlich ist auch, daß Giolitti vor einer systematischen Obstruktion der Sozialisten nicht, wie Monti, ausweichen wird, sondern daß Parlament heimlich und „gute“ Wahlen zu machen versuchen wird. Dann würden die Sozialisten die Dittung für ihre Weigerung erhalten, in eine demokratische Regierung zusammen mit bürgerlichen einzutreten. Doch warten wir vorerst ab, ob ein Ministerium Giolitti überhaupt zustande kommt.





**Kaffeehaus Roland,**  
Markt 23.  
Täglich **Künstler-Konzert.**  
Anfang abends 7 1/2, Sonntag nachm. 4 Uhr.  
Carl Lange.

**Städtisches Solbad Wittekind.**  
Woche vom 13. bis 19. Juni 1920  
(außer Montag). Täglich von 7 Uhr früh ab:  
**Frühkonzert.**  
Sonntag, Dienstag u. Freitag, v. 7 1/2—10 1/2 Uhr nachm.:  
**Kur-Konzert.**  
Sonntag und Mittwoch, von 8—10 1/2 Uhr abends:  
**Abendkonzert**  
vom Philharmonischen Orchester.  
Leitung: Obermusikdirektor Carl Steuer.  
Jeden Freitag während des Kur-Kongresses im Kur-  
haus gefällige Vereinigung mit Tanz nur für  
Kurkatholiken-Inhaber.  
Eintrittspreise:  
Zum Frühkonzert: Erwachsene 0,75, Kinder 0,50 Mk.  
Zum Nachm.-Konzert: Erwachsene 1.—, Kinder 0,80 Mk.  
Zum Abendkonzert: Erwachsene 1,25, Kinder 1.— Mk.  
Bei ungünstigem Wetter finden die Konzerte im  
Saale statt.

# 3 Könige

Kleine Klausstrasse 7, Nähe des Marktes.  
**Tränen lachen Sie  
über Jim Scheer!**  
das Unikum der Bühnenwelt!  
Glänzender Solotitel. **Neue Passion**

**Zoo! Zoo!**  
Woche vom 13. bis 19. Juni 1920.  
Sonntag nachm. 3 1/2, Uhr und abends 7 1/2 Uhr:  
**Konzert**  
vom Sinfonie-Orchester.  
Leitung: Musikdirektor Richard Seifert.  
(Vorn. 10 1/2 Uhr: Führung durch den Zoolog. Garten,  
Treffpunkt am Raubtierhaus).  
Dienstag, den 15. Juni, abends 7 1/2—10 1/2 Uhr:  
**Extra-Konzert**  
von der Kapelle  
des Reichshebräer-Ensemble-Regts. Nr. 32.  
Leitung: Obermusikdirektor Carl Steuer.  
Eintrittspreise: Erwachsene 1 Mk., Kinder 0,50 Mk.  
Mittwoch und Sonntagabend von 4—6 Uhr nachm.:  
**Konzert in der Waldhänke.**  
Donnerstag u. 4—6 Uhr nachm. u. 7 1/2—10 1/2 Uhr abds.  
**Konzert auf dem Kongressplatz**  
vom Philharmonischen Orchester.  
Leitung: Obermusikdirektor Carl Steuer.  
Im Saale Tanz-Abende.  
Mittwoch, den 16. Juni, von 3—6 Uhr nachm.:  
**Kinderfest.**  
Konzert, Spielstücke für Mädchen unter Aufsicht von  
Hilfslehrerinnen. Preisfreie Karten sehen wir für  
Anaben, Puppen und Gesellen und Fäden, Kapelle  
Erweiter. Umzug der Kinder mit Musik, Kinderball.  
Eintrittspreise: Erwachsene 1 Mk., Kinder 0,50 Mk.  
Sonntag und Donnerstag von 7 Uhr abends ab:  
Erwachsene 0,60 Mk., Kinder 0,35 Mk.  
Bei ungünstig. im Wetter finden die Konzerte im  
Saale statt.

**Burg-Kaffee,**  
Waisenstraße, Gr. Burgstr. 13/15.  
Angenehmer  
**Familien-Aufenthalt.**  
Wratzke u. Steiger, Holieleranten, Poststrasse 9/10.  
Juwelen Gold Silber.



**BuntgemäÙ erſcheine ich  
wieder  
und ſchreibe Euch die PreiÙe  
der neuen Zeit hier nieder.**

Wir ſchicken:

Buppen . . . . .	Kilo 40 Pfg.	Schmiedeißen . . . . .	Kilo 20 Pfg.
Papierabfälle . . . . .	30 Pfg.	Stengeln . . . . .	20 Pfg.
WäÙer . . . . .	40 Pfg.	Melchſaugenß . . . . .	30 Pfg.
Schwamm . . . . .	20 Pfg.	Miet . . . . .	1 Zbl.
Wolle . . . . .	6 Zbl.	Kufler . . . . .	4 Zbl.
NeulandſäÙe . . . . .	1 Zbl.	Rotaß . . . . .	3 Zbl.
Meßſang . . . . .	1 Zbl.	Zink . . . . .	1 Zbl.

**Nur 3 Tage:**  
Zeitungen . . . Kilo 1,00 Mk.

**Cheuring & Adkermann,**  
Triftſtr. 24, Gr. Brunnenſtr. 60, 61.  
Telephon 4867.

**Licht- & Spiele**  
Gr. Ulrichstraße 51. Fernruf 4681.

**A'lteiniges Erſtaufführungsrecht!**  
**Falscher Start.**  
Ein Renn-Roman von ſchönen  
Pferden und Frauen in 5 Akten.  
Ferner:  
**Der beliebte ſächſiſche Komiker  
Paul Beckers**  
in **Heinrich kriegt 'nen  
Drehſtimmel.**  
2 Akte.  
Wochentags auf allen Plätzen  
bis 5 Uhr nachm. ſags **kleine PreiÙe**  
bei vollem Programm!  
2. Platz 1 Mk., 1. Platz 2 Mk., Rang und  
Parterre-Loge 3 Mk., Balkon-Loge 4 Mk.

Sonntags und Wochentags  
Einlaß 3 1/2 Uhr, Beginn 4 Uhr.

Leipzigerſtr. 88 Fernruf 1224. **Alte Promenadella** Fernruf 5738.

**Maria  
Magdalene.**  
Ein bürgerliches Trauer-  
ſpiel von Friedrich Hebbel  
für den Film bearbeitet  
von E. Lüthege.  
In den Hauptrollen:  
**Luſie Höflich  
Rein: Schünzel  
Wilh. Diegelmann.**  
Vorführung: 4.30 6.40 9.00

**Der erſte große  
Auslandſfilm**  
„Die letzte  
Gala-Vorſtellung  
des Circus Wolfson“  
Sensationsfilm in 6 Akten.  
Nach einem gewaltigen  
Siegeszuge durch das  
geſamte Ausland nun-  
mehr auch in Deutſch-  
land erlaubt.  
Vorführung: 4.00 6.30 9.00

**Die verblüffende Neuheit  
kinematogr. Darbietung:  
Der Film für Alle.**  
Bei dieſem Film wird die  
Handlung beſtimmt  
durch das Publikum  
Vorführung: 4.10 6.23 8.30.  
Beginn 4 Uhr

Dazu das Luſtſpiel in  
3 Akten.  
**Vertilxte Mädchen.**  
Vorführung: 4.30 8.00.  
Beginn 4 Uhr

Wochentags bis 5 Uhr ab 5 Uhr und Sonntags!	II. Platz 1.—	I. Platz 2.—	Rang 3.—	Loge 4.—
	2.—	3.—	4.—	5.—

einſchließlich Kartenſteuer.

**Maschinenöle und Fette,  
gelbes Lederfett, Friedensqualität  
la Wagenfette**  
in jeder Menge.  
**Maass & Co.,**  
Verkaufsſtelle für Oele, Fette und verw. Produkte.  
Halle a. S., Herrenſtr. 25.

**Holzpanzoffeln**  
nicht mit einſchicktem Lederblatt,  
nicht aus Luchtblatt,  
nur aus gutem, ganzen Lederblatt  
hergeſt. bißhaft

**Otto Fricke, K. Ulrichſtr. 9, im Hof.**  
Wiederverkäufer VorzugspreiÙe. 1240

**Stellen finden.**  
**100 kräftige Arbeiter**  
für Brau- u. Örubetrieb geſucht.  
Zugverbindung und auch Unterkunft vorhanden. Meldung:  
Freitag, den 14. Juni, von 10 Uhr  
ab im Büro für  
Städt. Arbeitsamt, Gültſchauer,  
Guldrabenſtr. 2.

**Stadt-Theater**  
Sonntag, den 13. Juni,  
nachmittags 3 1/2, Uhr:  
Volksvorſtellung:  
Der Widerspenſigen  
Zähmung.  
Abds. 7 1/2, Ed. n. 10 Uhr:  
Der Beſteſtudent.  
Montag, den 14. Juni:  
Anf. 7 1/2, End. 10 1/2, Uhr:  
Carmen.

**Chalin-Theater.**  
Maßſtück des  
Stadttheater „Berlona“.  
Sonntag, den 13. Juni 1920  
abends 7 1/2, Uhr:  
**Femina.**  
Wie ein  
**Wunder**  
beseigt  
Vulno-, Heil-, Wund-  
und Haut-Salbe  
jed. Hautausſchlag, Neſſel-  
ſucht, Beinschäden, offene  
Wunden, Krampfadern der  
Frauen u. dergl. I. Original-  
ſchachteln à Mark. 4,50.  
Als Blutreinigungskur  
trinke man „Vulno-Blu-  
reinigungstee“ 6.— und  
3.— Mark erhältlich i. d.  
Alder-Apoth., RönigſchloÙe 45.  
Kronpr. Str. 1. 12

**Apollo-Theater 8 Uhr.**  
„Wur noch  
wenige Tage:  
Der fidele Ganner.“  
Eine Epochenſchickſe  
in 3 Akte. v. M. Neumann.  
mit **Paul Beckers**  
in der Titellrolle.

Wie ſie möglich, eine  
Rückgratverkrümmung  
zu überwinden, zu heilen?  
Nur durch  
Einnahme von 1 Mk. von  
Franz Heerſel  
Blasowitz 169  
bei Dresden

**Nirgends  
kaufen Sie**  
ſo preiswert als bei  
S. Billezy,  
Friedrichſtr. 109, I.  
Deutſche, Sembrath,  
Schirrenhoff, Bardenhe,  
Gauſche erhalten Epochen-  
ſchickſe.

**Deutſche Geſellſchaft für Politik**  
In Fortſetzung der im März unterſuchten Wort-  
reihe ſpricht Dienstag, den 15. Juni, 8 1/2 Uhr,  
Stelle des verſchieden. Kulturministers Häußlich Herr  
**Eduard Bernſtein**  
über  
**Die geſchichtliche Entwicklung der  
ſozialdemokratiſchen Partei von 1918**  
im Auditorium maximum bei Univerſität,  
Karten zu 3.— Mk. bei Lipfert, Neuber, Holz-  
Hofe (Ede-Verkauf) und Sändelhofe) und an  
Salle. Bereits geübte Karten behalten ihre Gültigkeit.

Wir empfehlen in großer Auswahl:

- Damen-Strümpfe, Baumwolle, ſchwarz,  
weiß, leder
- Damen-Strümpfe, Flor, ſchwarz, weiß  
leder und verſchiedene andere Farben
- Damen-Strümpfe, Seidstoff, ſchwarz,  
weiß, leder und verſchiedene andere Farben
- Damen-Strümpfe, Seide, in ſchwarz
- Herren-Socken
- Kinderſtrümpfe und Söckchen
- Damen-Handſchuhe in Zwirn, Seide u.  
Leder in allen Farben
- Herren-Handſchuhe in Zwirn und Leder  
in vielen Farben
- Foßlinge in ſchwarz, weiß und leder

Beachten Sie unsere Schauſtenſter-Auſlagen.

**Brummer & Benjamin**  
Große UlrichſtraÙe 22—24.

**Bohnenſtangen**  
hat billig abzugeben  
**Louis Deparade,** Holzhandlung  
Halle a. S.

**Nähmaſchine**  
Reparatur · Verſtärkte für Nähmaſchinen  
**Karl Möller, Schmeerſtr. 1.**

Meine geehrte Kundſchaft von  
Gewerbebetrieb bitte ich,  
**Landabſatzbezugſcheine**  
für den Miſchelkonzern an-  
zuſtellen zu laſſen u. dieſelben bei  
Bedürftigkeit abzugeben, damit auch die  
Verkettes prompt geliefert werden  
können.

**Glück auf**  
**August Kretzſchmar Nadol,**  
**Alfred Zipfel.**  
Naumburg, Juni.  
Fernſprech. 974.

Partei-Angelegenheiten.

Sozialdemokratischer Verein Halle.

Morgen, Sonntag, den 13. Juni, Familien-Ausflug in die Heide. Treffpunkt 1/2 Uhr an der E.H.I.I. u. s. w.

Der Vorstand.

Verein Arbeiterjugend, Sonntag, den 13. d. Mts., Tagesausflug nach Hirschberg. Treffpunkt 1/2 Uhr an dem Bismarckplatz.

Aus dem Stadttreie.

Halle, 12. Juni 1920.

Es wird Sonntag.

Die Woche geht zu Ende. Wieder wird es Sonntag. Doch die Welt steht ganz anders als vor acht Tagen. Damals alles voll Eifer, voll Spannung.

Doch die Koalitionsregierung hat die sozial verarmte, sie muß nun an diesen Verhältnissen sterben und kein Mensch kümmert sich um ihren Todesstund.

Was wirklchen Theater sind diese Sorte Lebewesen oder doch nicht zu verdrängen, wenn auch dann und wann, wie gestern zum Beispiel, der Titel von Bürgern.

Eden find junge Mädchen in weissen Kleidern immer, wenn auch sonst manches an ihnen auszusagen ist. Wenn du nun in stiller Freude hinter dich einen Sonnenstrahl hegehest und du hörst von dem kleinen.

Es spukt wieder.

In der „Halleischen Zeitung“ nämlich. Dort spukt wieder der Sozialdemokrat. Gestern verdrängte ich wieder fast die ganze Seite mit einer Scherzung der in Deutschland bestehenden.

die Augen aufmachen. Immer, wenn solche Nachrichten in der reaktionären Presse auftauchen, kann lesen sie vor der Aus-

Die Judenfeind in der „H. S.“

In der „Halleischen Zeitung“ kommt ein G. W. mächtig in die Welt, weil wir die „Halleischen“ Schriften des internationalen Ausdrucks „Subversivität“ beschreiben.

Die politische Entzweiung der Sozialdemokratischen Partei bis 1914. Der Gen. Edmund Bernstein in einem Vortrage am kommenden Dienstag, den 15. Juni, im Auditorium maximum der hiesigen Universität.

Spionage im Verkehr mit Lebensmitteln. Die Polizeiverordnung lautet: Es liegt Veranlassung vor, auf die Bestimmung des § 3 der Polizeiverordnung betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln und Genussmitteln vom 20. 12. 1892.

Es erhebt sich angedrängt, eine Zustiftung aus unserem Leserkreise zu veröffentlichen, die sich ebenfalls mit den gesundheitslichen Verhältnissen im Lebensmittelhandel beschäftigt.

Verleitung. Der Mikrofilmist bei der hiesigen Universität Teille ist als Verwaltungs-Inventor an die Universität Marburg verlegt worden.

Im Hof und Telephonvermittlung mit der ersten Zone des H. S. in unangelegentliches Schicksal werden natürlich für Verleumdungen, Verleumdungen, Verleumdungen ohne und mit Verleumdungen, Folgebeweiungen, Folgebeweiungen, Folgebeweiungen.

Im Hinblick auf die im Laufe des Sommers an offenen Wägen zu erwartenden Spots, Spiel, Renn- und sonstigen Veranstaltungen wird darauf hingewiesen, daß zur Verhütung von Unfällen und Sachschäden Anmerkungen auf Brücken unter keinen Umständen zu erwarten sind.

„Der Sonntag! Ach!“ Ich rede meine Schültern und freue mich. „Am Sonntag!“

mitung und Abend — find jetzt schon im Vorverkauf bei Holten, Große Ulrichstraße, zu haben.

× Das Plakatfest des Musikfestes der Eisenbahnpolizei findet Sonntag, den 13. Juni, von 11 1/2 bis 12 1/2 Uhr mittags auf dem Roonplatz statt.

Zoohygienischer Garten. Wohl mancher Besucher des Gartens, der der Pleasuretour hienachdenkt, wird sich wundern, daß in dem Käfig, dessen Schild Blamattentier antündigt, keine Tiere zu sehen sind.

\* Hallischer Referenten. Dienstag, den 15. Juni, abends 8 Uhr Vereinsversammlung in der Aula der Lateinschule. 1. Vortrag, des Lehrers Herrn Kapelle in Leipzig über: „Der vordere und der hintere Teil“.

\* Bund zur Erhaltung und Wahrung der deutschen Volkssprache. Adr. „Siedlerklub“ Verammlung, Mittwoch, den 16. Juni, abends 8 Uhr, Schwanenweg, Wörmlitzer Straße.

Stadtheater.

Erstaufführung am 11. Juni.

Die Bürger von Calais.

In Calais auf dem Schauplatz liegt eine Menschenmenge in Stein gehauen. Die Bürger von Calais. Kein Geringerer als Auguste Rodin, der berühmte Bildhauer, hat nach einer Grund- und Skulptur dieses großartig patende Monument geschaffen.

Das Dos gibt allen Heben, so wollte es Gutsuhe, die blasse Regel in die Hand. Eine Nacht noch trennt sie vom Diermorgen. Denn soll noch einmal der freie Wille der Todesschere entgegen-

Das Werk erhebt sich in der besten Weise noch wehrere Abende in unserem Theater.

Stadtheater. Heute, Sonnabend, Anfang 7 Uhr, wird H. S. Wagner's „Die Walküre“ wiederholt. Sonntag, nachmittags 8 1/2 Uhr, „Der Beisitzende“.

Im Thalia-Theater gefolmt am Sonntag, den 13. Juni, abends 7 Uhr, das „Kühnheit-Jugend“ von Kollen und Gossmann durch das Stadttheater-Orchester zur Aufführung.



# Der Gesellschafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 22

Halle, Sonntag, den 13. Juni

1920

## Parfival.

Zwei Tagebuchblätter von Werner Schükel.

I.

Klavierpielen ist nicht jedermanns Sache, und eben deshalb vielen das Spicakenhören auch nicht. Es ist auch wirklich zum Daronlaufen, wenn jemand innerhalb einer Stunde ein Klavierstück zwanzigmal spielt und jedesmal denselben Fehler macht. Natürlich pflegt solch ein liebevoller Nachbar sein „Instrument“ an meine Stubenwand zu rücken, und ausgerechnet ist es mein Besuchempfangszimmer, das diese „tönende Wand“ hat. Der Erfolg bleibt dann auch nicht aus, um so mehr der Besuch. Das ist ja im allgemeinen kein großer Fehler, aber der Besuch ist bei mir zugleich kundschäftig; ich bin nämlich Klavier- und Vortragslehrer. Man glaubt einen Schüler von mir spielen zu hören, lächelt über meine Beteuerungen und sagt höflich „Auf Wiedersehen!“, obwohl an ein solches gar nicht zu denken ist. Zartfühlende Damen kehren meist schon auf der Treppe um; das ist das Schlimmste; sie sollten nur wissen, daß das, was sie hören, auch von einer Dame kommt, und daß das Zartgefühl nicht gleichmäßig verteilt ist in der Welt.

Seit vier Wochen spielt meine großzügige Nachbarin täglich dreizehnmal die Parfival-Ouvertüre. Schon daraus erkennt man ihren Heldennut und ihre Mannhaftigkeit, sie würde sich sonst wohl vor der Zahl dreizehn hüten und mehr auf den Klang als auf das Geräusch acht geben. Es fehlt ihr nichts von alledem, was eine moderne Künstlerin braucht: Beifall will sie nicht, aber auffallen, und das tut sie gründlich. Ihres Könnens ist sie sich auch voll und ganz bewußt und wehe dem, der ihr in diesem Punkte entgegen ist. Das habe ich heute erst erfahren müssen, denn meine einzige Schülerin erzählte mir, daß meine junge Nachbarin gesagt habe: „Ach, der alte Schükel — damit meint sie mich — ärgert sich bloß, daß er's nicht spielen kann.“ Ich war starr vor Empörung, als ich das hörte. Nachdem sich meine Lebensgeister wieder zu regen begannen, griff ich nach Hut und Stod und eilte zum nächsten Musikalienladen. Eine Partitur des Parfival besah ich zwar — die muß jeder Klavierlehrer in seinem Schranke stehen haben, auch wenn er kein Orchester zu leiten hat — aber gerade vom Parfival hatte ich einen Klavierauszug oder die Ouvertüre nicht. Konnte es dann nicht Lohengrin, Holländer oder Tannhäuser sein? Die lagen im obersten Fach rechts in meinem Notenschranke. Jetzt hatte ich mich leichtsinnig und rachedürftig in ein kostspieliges Unternehmen gestürzt. Zwei Händler hatten schon bedauert, die gewünschte Ouvertüre sei soeben vergriffen, und auf Bestellung würden sie dieselbe erst in vierzehn Tagen liefern können. Beim dritten ging es mir nicht anders: „Die Aufführung im Stadttheater, mein Herr, hat der Ouvertüre viele Freunde erworben,“ sagte der Mann hinter dem Ladentisch achselzuckend. „Aber hier habe einige Klavierauszüge, bitte!“ und er schob mir einige umfangreiche Bände hin. Schon wollte ich „danke!“ sagen, da fiel mir ein, von meiner Schülerin gehört zu haben, daß meine Nachbarin die Ouvertüre am nächsten Sonnabend schon gelegentlich eines Hausfestes spielen wolle. Bis dahin mußte ich ihr gezeigt haben, was es heißen wolle, mich und meine Schule in Mißkredit zu bringen. „Ja, bitte einen Klavierauszug!“ — „Nicht gern, gehstest oder gebunden?“ — „Ge-hü-behstet.“ Ich rieb mir die Hände und machte einen Luftsprung (natürlich so einen, den keiner sah) vor Freude darüber, daß ich mindestens ein paar Mark durch Verzicht auf den Einband gespart hatte, fiel aber doch aus allen Wolken, als ich den Preis hörte. Ich dachte an den Dulder

Stod und an die sieben Plagen im Lande Pharaos und laufte, was ich nicht lassen konnte.

Mein Klavier steht im entlegensten Winkel meiner Wohnung; noch niemals habe ich es an die dünne Wand gerückt, die mich vom Nachbar trennt. Jetzt habe ich noch alle beide Türen mit Decken verhängt, damit ja niemand etwas von den zarten Parfivaltönen hört, die ich meinem Instrument entlocke — — —

II.

Heute ist Sonntag. Der Minutenzeiger meiner schwarzwälder Uhr hat gerade noch 15 Minuten Zeit langsam, langsam vorzurücken bis es 4 Uhr schlägt. In zehn Minuten mache ich mich auf den Weg zu meiner Braut. Schnell sollen diese Blätter noch das wunderbarlich-fürchterliche Ereignis vom vorigen Sonnabend fassen.

Leise, ganz leise bei verhängten Türen und geschlossenen Fenstern hatte ich die Parfival-Ouvertüre solange gespielt, bis ich sie zu können glaubte. Am Freitag abend, als meine nachbarliche Künstlerin oder künstlerische Nachbarin von einem Spaziergang nach Hause kam, war ich aus meinem Dachsbau hervorgetreten, um nach dem Abendbrot erschöpft aufs Bett zu sinken. O heiliges Entenbein von Cröllwitz, es ist vieles in der Welt schwerer, als man sich denkt! In dieser Nacht habe ich soviel geträumt, daß kein Traumbuch zur Deutung ausreichen würde. Am nächsten Morgen war ich schon früh wieder an der Arbeit. Ich hielt Generalprobe auf den klummen Tasten meines Harmoniums ab. Es klappte vorzüglich bis auf den Klang, über den ich mir ja kein Urteil erlauben kann. Die Decken und Tücher von den Türen wurden entfernt. Die Fenster geöffnet, und der Matwind machte mir Mut. Leise, ganz leise trug, schob, rollte ich das Klavier von Süden nach dem Nordpol, d. h. bis ans andre nach Norden liegende Ende meiner Wohnung, bis an die Stubenwand, die meine schöne Nachbarin und ich gemeinsam hatte, freilich sah jeder von uns das Ding von einer andern Seite an, und ich jedenfalls, wie schon bemerkt, nicht von der besten.

Es wurde Nachmittag, es wurde Abend. Drüben, jenseits der Wand hatte die geladene Gesellschaft längst ihre Kaffeetassen beiseite gehoben und sich in ein Gespräch (eins? nein, ein Duzend zu gleicher Zeit) vertieft, das keine Kunstgattung unberücksichtigt ließ. Ich saß still auf dem roten Plüschsofa meines Besuchempfangszimmers, rauchte eine Zigarre je zu 1,50 Mark nach der andern und wartete. Im Theater können mich lange Pausen total aus der Fassung bringen, doch so geduldig wie an diesem Sonnabend habe ich noch nie auf eine Wagner-Musik gewartet. Ich ließ das bewegte Lied „Mein Ruh ist hin . . .“ von Schubert und den Kleistschen Epilog aus dem Phöbus: „Ruhig, ruhig! nur lacht! das laust ja, Kronion . . .“ über mich ergehen, ich hörte das Hengstlied von Wildenbruch und Lohengrins Dank an seinen lieben Schwan. Geduld hatte ich, aber der Geist war williger als das Fleisch. Ich war zur Seite gelunten und eben dabei mich durch einen köstlichen Schlag zu erquicken, nicht ohne mit der Zigarre ein ziemlich rundes Loch in meine rechte Rockseite zu brennen. Der „liebe Schwan“ wurde auch mein Retter; sofort dachte ich an den Parfival. Jetzt mußte er kommen. Ich hörte das Wort durch die dünne Wand, sprang empor, stürzte ans Klavier, und im selben Augenblick, als drüben der erste Ton unserer Ouvertüre erklang, begann auch ich zu spielen. Nach einigen Taktten schon hörte ich, daß drüben abgebrochen und ein Sessel umgeworfen wurde, schallendes Gelächter — dann Stille, bis ich am Ende war — nun Rufen und Klatschen. — Schweiktriefend sank ich auf mein Besuchempfangsofa. Nach zehn Minuten hatte sich die Szene vollständig geändert. Zwar sah oder laa ich noch halb auf dem Sofa, aber um mich herum standen

ämtliche Gäste meiner Nachbarin, zumeist auch Bekannte von mir. Zunächst begriff ich noch gar nichts, dann fiel mir ihre glänzende Stimmung auf, einige gratulierten mir; wozu? Das wußte sie wohl selbst nicht recht, wenn sie nicht etwa in die Zukunft sehen konnten. Meine Nachbarin aber trat zu mir und zehn Mark (unsre Zeit rechnet nur nach Gold) hätte ich dafür gegeben, wenn ich mich in die Spungfedern meines Sofas hätte verteilen können. Das ging aber nicht, und ich behielt mein Geld. Meine Nachbarin trat also zu mir und — lud mich ein, zu ihr in ihre Gesellschaft zu kommen. Ich mußte ihr einen sehr großen Dienst geleistet haben, ob ich sie vor einer Blamage rettete, ob ich in ihren Augen einen sehr guten Witz gemacht hatte, ob sie sich schuldig fühlte und jetzt alles zutun wollte, steht dahin; jedenfalls hatte sie sich gründlich in mir geärgert, wie es schien, und ich kam bald zu dem Erkenntnis, denselben Fehler begangen zu haben. Von allen Seiten erkundigte man sich, ob ich nicht noch Klavierschüler aufnehme, und jetzt fehlt keine Dame mehr schon auf der Treppe um. Mit meiner Nachbarin bin ich ins Kleine gekommen, wir haben uns nämlich — verlobt, und eben sie ist meine Braut, zu der ich jetzt schleunigst aufbrechen muß.

## Zwei Kulturen.

Von M. Gorki.

Überall und immer hat die Geschichte den Menschen vom Lande und den Stadtmenschen als zwei psychologisch ganz verschiedene Typen erzogen, wobei diese Verschiedenheiten sich immer mehr vertieft, denn mit der Schnelligkeit des Achilles drängt die Stadt vorwärts, das flache Land aber ist nicht behender als die Schildkröte.

Der Dorfbewohner, das ist ein Individuum vornehmlich zoologischer Art, ein Wesen, das in harter Arbeit von den ersten Frühlingstagen bis in den Spätherbst Korn schafft, um den größeren Teil davon zu verkaufen, den kleineren zu verzehren in den Tagen des verdammten, unbarmherzig kalten Winters.

Kein Zweifel — herrlich ist im Sommer der „üppig“en Felder lebendig Gold“, aber im Herbst, wenn das Gold verschwunden, liegt die Erde wieder nackt und entblößt da, wieder fordert sie harte Arbeit wieder saugt sie fruchtlos die Energie des Menschen aus.

Dieser Mensch ist ganz — innerlich und äußerlich — von den Naturmenschen geknetet, er kämpft nicht gegen sie, sondern paßt sich ihnen bloß an. Die ephemeren Resultate seiner Arbeit können ihm keine Achtung vor sich selber, vor seinen schöpferischen Fähigkeiten ein — sie können es nicht. Vor allem, was er schafft, bleibt auf der Erde nur Stroh und seine dunkle, enge, strohgedeckte Hütte zurück.

Die Arbeit des Bauern ist allzu schwer, und ihre Schwierigkeit, verbunden mit ihrem kläglichen Ergebnis, vertieft besonders — und das ist ganz natürlich — in der Seele des Bauern den dunklen Instinkt des Eigentums, macht ihn fast unerschütterlich. Diesem Instinkt vermag die Lehre kaum beizukommen, nach der des Urmenschen Sündenfall gerade der Besitz und nicht der böse Streich gewesen, den der Teufel und Eva dem einsältigen Adam gespielt.

Wenn von Kultur der Bourgeoisie gesprochen wird, denke ich gerade an die Kultur des Dorfes — wenn man Ueb die beiden Begriffe — Kultur und Dorf — vereinigen kann, die in ihrem geistigen Wesen fast nicht vereinbar sind. Die Kultur, das ist der Prozeß der Schöpfung von Ideen, ihre Verkörperung in Gestalt von Büchern, Maschinen, wissenschaftlichen Instrumenten, Gemälden, Bauwerken, Monumenten — in Gestalt verschiedener Gegenstände, welche, indem sie die Kristallisation von Ideen darstellen, als Anreger anderer Ideen wirken und quantitativ wachsend, konzentrische Kreise ziehen, die ganze Welt immer weiter umspannen, bemüht, die geheimen Ursachen aller ihrer Erscheinungen zu erfassen und auszudecken.

Eine solche Kultur schafft das Dorf nicht, und es schafft sich auch keine anderen Denkmäler, als in Wortgehalt, in Form des Märchens, des Liedes, des Sprichwortes. Ja, rührend ist das eintönige Lied des Dorfes, seine klagende Lyrik könnte Steine erweichen, aber Steine lassen sich durch die Lieber nicht erweichen, Menschen auch nicht. Ohne Zweifel — auf dem Lande gibt es viel wehmütige Poesie, und sie lockt uns auf Irrwege der Empfindsamkeit, aber unvermeidlich bedeutamer an Wesen und Umfang ist die Prosa des Dorfes, seine noch animalisch-epische Prosa. Die Dorfbedenken sind allzumenig bemerkbar im stetigen Drama des Alltagslebens des Bauern.

Im Vergleich zur passiven, halbtoten Pflanzwelt des alten Dorfes erscheint das städtische Bürgertum auf gewisser Entwicklungsstufe als ein überaus wertvolles schöpferisches Ele-

ment, als jene scharfe Säure, die durchaus dazu angetan ist, die scheinbar weiche, in der Tat aber eiserne Seele des Bauern aufzulösen. Die Trägheit des Dorfes kann nur durch die Wissenschaft und durch sozialistischen Großbetrieb besiegt werden. Man muß eine ungeheuerliche Zahl landwirtschaftlicher Maschinen bauen, sie allein werden den Bauern überzeugen, daß Eigentum eine Kette ist, durch die er wie ein Tiger gefesselt wird, daß es ihm geistig unvorteilhaft ist, und daß nur durch Wissenschaft disziplinierte, von Kunst veredelte Vernunft ein ehrlicher Führer sein kann auf dem Wege zur Freiheit und Glück.

Die Arbeit des Städters ist märchenhaft mannigfaltig, monumental, ewig. Aus Erbschollen zu Ziegeln umgestaltet, baut der Städter Paläste und Tempel, aus formlosen Klumpen von Eisenerg schafft er Maschinen von erstaunlicher Kompliziertheit. Er hat bereits die Kräfte der Natur seinen hohen Zielen untertänig gemacht, und sie sind ihm dienstbar wie die Tjins der orientalischen Märchen dem Weisen, der sie mit der Macht seiner Vernunft geknechtet hat. Der Stadtbewohner hat um sich her eine Atmosphäre von Nationalität geschaffen, er sieht immerfort seinen Willen in der Mannigfaltigkeit wunderbarer Dinge verkörpert, in tausender von Büchern, Bildern, die mit dem Wort und dem Pinsel die majestätischen Qualen seines fortstrebenden Geistes, Träume und Hoffnungen, Liebe und Haß auf ewig festhalten — seine gewaltig große Seele, in der unaussprechlich der Durst nach neuen Ideen, Handlungen, Formen brennt.

Und selbst von der Politik des Staates geknechtet, ist der Städter dennoch innerlich frei, — gerade durch die Macht dieser geistigen Freiheit zerstört er und schafft Formen des sozialen Lebens.

Ein Mensch der Tat, hat er sich ein qualvolles gespanntes, aber — schönes Leben geschaffen. Er ist der Erzeuger aller sozialen Krankheiten, Erwartungen, der Schöpfer der Grausamkeit, der Lüge, der Heuchelei, aber — er ist es auch, der jenes Mikroskop geschaffen, das ihm gestattet, mit so qualvoller Deutlichkeit die geringsten Bewegungen seines ewig unbefriedigten Geistes zu erblicken. Er hat in seiner Mitte Zauberer der Wissenschaft, der Kunst, der Technik erzeugt — Zauberer und Weise, die unermüdlich diese Grundlagen der Kultur festigen und entwickeln.

Ein großer Sünder an seinem Nächsten und vielleicht ein noch größerer an sich selbst, ist er ein Großmährer seiner Bestrebungen, die, indem sie ihn töten, immer neue Freuden und Leiden des Daseins erzeugen.

Sein Geist ist der verfluchte Thesaurer, er wandert immerzu, wandert in die ulerlose Zukunft, irgendwohin dem Herzen des Kosmos zu oder in die Leere des Weltalls, die er vielleicht berufen ist mit der Emanation seiner Energie zu erfüllen, indem er etwas schaffen wird, was der Vernunft des heutigen Tages unzugänglich ist.

Für den Intellekt ist die Kultur an und für sich wichtig, unabhängig von den Ergebnissen, ist der Intellekt an sich vor allem ein Phänomen der Kultur, die komplizierte, geheimnisvollste Erscheinung der Natur, das Organ ihrer Selbsterkenntnis.

Dem Instinkt sind nur die utilitären Resultate der Kultur wichtig, bloß das, was das äußere Wohl des Daseins erhöht, wenn es auch erniedrigende Lüge ist.

Deshalb sollen die Intellektuellen jetzt, wo unvermeidlich die erregten Instinkte des Dorfes mit der intellektuellen Kraft der Stadt in Kampf treten müssen, die Frucht der jahrhundertelangen Tätigkeit des intellektuellen Elements, den Fabrikarbeiter mit eingeschlossen, in Gefahr gerät, zerstört, im Entwicklungsprozeß gehemmt zu werden, ihr gewohntes Verhältnis zum Dorfe einer Revision unterziehen.

Es gibt nicht Volk, es gibt nur Klassen. Die Arbeiterklasse war bisher die Schöpferin materieller Werte, heute will sie lebendigen Anteil nehmen an der geistigen, intellektuellen Arbeit. Die meisten Dorfbewohner wollen um jeden Preis ihre Position als Landeigentümer befestigen, — andere Wünsche legen sie nicht an den Tag.

Vor den Intellektuellen der ganzen Welt, aller Länder, steht heute die gleiche Aufgabe: ihre Energie der Klasse zur Verfügung zu stellen, deren physische Eigenheiten die Weiterentwicklung des Kulturprozesses gewährleisten und durchaus befähigt sind, das Tempo dieses Prozesses zu beschleunigen.

## Der Bettelstudent.

Es handelt sich nicht um die Operette Millöckers, sondern um ein soziales Zustandsbild aus unserer Zeit, das J. Noel in der von Hans Reimann ausgezeichnet geleiteten



Zetzeliger Wochenschrift „Der Drache“ entwirft. Der launige Ton darf nicht darüber täuschen, daß sehr trübe und ernste Tatsachen ausgedrückt werden. Unter den Folgen des Krieges nicht die letzte ist das Werden und Wachsen eines zweiten Proletariats, zu dem die sogenannten „geistigen Arbeiter“ die Hauptmasse stellen. Wie es in dieser Welt aussieht, geht aus dieser Skizze bitter genug hervor:

Eigentlich war ich ja Student und hätte einmal Oberlehrer werden sollen. Jetzt bin ich Kinoerklärer und hoffe, es noch weiter zu bringen. Damals hätte ich bald das Examen machen können, aber ein Staatsexamen in der Tasche ist genau so wertlos wie die vierzehn Punkte Wilsons. Ich überfah meine Lage: ich hatte noch drei reine Leinen- und fünf Papierfragen, konnte auf dem Klavier die Czardasfürstin spielen, und von meinem Anzug glänzte nur der Hosendoden etwas. Aber das sah man nicht, da ich die Hände stets auf dem Rücken trug. Meine wissenschaftlichen Kenntnisse stellte ich natürlich mit in Rechnung: auf derartige Kindereien pfeift man.

Was wollte ich werden?

Die sichere reelle Laufbahn eines Handwerkes war mir leider verschlossen, ich hatte doch nichts gelernt; außerdem war ich immerhin zu alt, um noch als Schusterlehrling irgendwo anzufangen.

Schieber und Schleichhändler zu werden, hinderte mich meine blödsinnige Erziehung.

Da las ich im „Arbeitsmarkt“, daß das Fürstenvarietee einen Portier suche. Lesen, hin.

Was ich wäre?

„Akademiker!“

So sähe ich aus! Ob ich vielleicht glaube, daß das Unternehmen eine Verfinnbildung der Aushungerung Deutschlands ausstellen wolle?

Als ehemaliger Korpsstudent griff ich in die Tasche nach meiner Visitenkarte, fand aber nur den Pfandschein meiner verletzten Uhr.

Also Essig. Am nächsten Tag suchte die Wach- und Schließgesellschaft Wachmänner. Lesen, hin.

Was ich wäre?

„Studier.“

Wie ich das mir dünkte? Ob sie mir eine Bogenlampe oder einen Scheinwerfer mitgeben sollten, denn ich mit meiner fingerdicken Hornbrille sähe nicht gerade wie John Deeds aus.

Mein Mut sank wie der Wert der deutschen Mark im Ausland. Am dritten Tag suchte das Tanzlokal „Freie Liebe“, einen Tanzmarkenkontrollleur. Lesen, hin.

Ob ich einen Cutaway hätte?

„Nein.“

Ob ich gedächte, in diesem Zuchthäuseranzug mein Amt auszuüben? Jeder Schlosserlehrling hätte einen Cutaway. Ich sei wohl ein verunglückter Schullehrer? —

Mit einem Fluch verließ ich das Lokal. Weil ich gerade nichts vorhatte, ging ich am selbigen Nachmittag zum Kino Knuffsch, das einen Erklärer suchte.

Was mein bisheriger Beruf sei?

Kellner. Könne aber wegen Plattfüßen nicht mehr soviel laufen. Ich wurde engagiert. Seitdem rollserziehe ich nachmittags Kinder, abends Erwachsene. Mein Chef ist zufrieden mit mir, er meint, wenn ich mich recht zusammennehme, könnte ich vielleicht schon nächste Woche das Programm für die Zeitungen machen.

## Aus neuen Briefen Richard Wagners.

Ein langerwartetes für die Kenntnis der inneren Entwicklung Wagners unerschöpfbares Zeugnis durch das wir tiefe Einblicke in das Jahrzehnt der Entstehung des „Nibelungenringes“ und des „Tristan“ erhalten wird uns in den Briefen des Meisters an Frau Julie Ritter dargeboten, die demnächst im Verlage von F. Brudmann in München erscheinen werden. Die edle Frau, an der Wagner in diesen ergreifenden Bekenntnissen seine Liebe wie sein Leiden wie zu einer Mutter hintrat, hat ihn in dem Jahrzehnt von 1849–1859 durch namhafte Unterstützung die Möglichkeit des Lebens und Schaffens gewährt. Sie war dem Dresdener Kapellmeister nach dem tiefen Eindruck des „Liegenden Holländers“ näher getreten, hing mit unerschütterlichem Glauben an ihm, vertraute ihm ihren musikalisch bedeutendsten Knaben zur Ausbildung in der Schweiz an und gewährte ihm seit 1852 die so innig erlebte materielle Unabhängigkeit durch Ueberweisung eines Jahresgehaltens von 800 Talern. Was sie ihm damit gab, hat er selbst in einem Brief aus Benedig vom 19. November 1858: „Somit, teuerste Freundin, hätten die Opfer, die Sie mir mit so einsiger, energischer Teilnahme darbrachten, den Zweck erreicht, den Sie in Ihrem edelsten Sinne haben konnten. Sie haben mich nicht nur reichlich und persönlich unabhängig erhalten, sondern namentlich auch mir die mutvolle freie, lauge ich auch: süßlich behagliche Laune zum Schaf-

ten erhalten, unbelästigt, ob meine Arbeiten mir Lohn tragen konnten oder nicht. Während dieser Zeit hat sich nun meine Stellung zur Außenwelt, durch immer verbetere Anerkennung, so gestaltet, daß es endlich nur noch meiner Annehme bedarf, um mich in jeder Beziehung zum Herrn meines Schicksals und namentlich auch meiner äußeren Verhältnisse gemacht zu wissen.“ Als sie ihm die Jahresrente in Aussicht stellt, jubelt er: „Ich bin voll Uebermut hierüber und halte mich — denken Sie sich! — für den allmächtigsten Menschen unter der Sonne.“ Als aber dann durch seinen Schüler Karl, der Sohn der Frau Ritter, Mißbilligkeiten entstehen, will er auf das Jahresgeld verzichten, weil es ihm nur im Bewußtsein solcher Uebereinstimmung möglich sei, die Gabe anzunehmen. Hier bewahrt sich die Freundestreue Frau Ritter aus Schöpfung, denn mit liebevollem Zartinn weiß sie die Spannung zu lösen und ihn zur Uebernahme des Geldes zu bewegen.

Eine tragische Liebesbeziehung Wagners zu einer Freundin der Frau Ritter, zu der in Bordeaux verheirateten Jessie Lausot, bringt die beiden zuerst menschlich einander nahe. In einem langen erlöschenden Briefe leat Wagner „in Ihre Hände das Testament einer Liebe, deren ich mich nie schämen werde, und die, wenn auch leiblich tot, bis an mein Lebensende mich selbst vielleicht mit freudiger Erinnerung und heiliger Stimmung möglicherweise erfüllen wird“. Wagner war über den Zusammenbruch der Revolution tief verstimmt aus Deutschland verbannt, von seiner Gattin auf das schmerzlichste mißverstanden, auf eine Einladung der Lausots hin im April 1859 nach Bordeaux geflüchtet und trat hier der jungen Frau, die selbst in unglücklicher Ehe lebte, immer näher. Die beiden hatten schon den Plan gefaßt, fern von europäischer Kultur irgendwo im Orient Glück und Vergessenheit zu suchen, da brach Frau Lausot plötzlich mit dem bereits in der Schweiz befindlichen Wagner. Seine Enttäuschung über die Schwäche der Frau ist um so grausamer, als er sich gerade von ihr wie von nie jemandem zuvor verstanden glaubte. „Wie freute es mich, auch nie eine Spur von jener graulichen und unerbittlichen bürgerlichen Scheinheiligkeit in ihren Briefen wahrzunehmen. Es war ganz nur Liebe, dem Gotte der Liebe weihen wir uns und verachteten alle Götzen dieser elenden Welt so stark, daß wir sie nicht einmal der Erwähnung würdigten. Wie hat nun so plötzlich einer dieser Götzen Jessie so gefangen nehmen können, daß sie mit rasend schneller Bereitwilligkeit ihrem Gott ihm opfern mußte?“

Die Verweilung über dieses Erlebnis gibt den dunklen Unterton der tiefen Verstimmung die ihn in den nächsten Jahren schließt und in den Briefen bisweilen herzerweichend zum Ausdruck kommt. „Ich lebe in einer Umarmung“, schreibt er über diese schmerzliche Zeit, die mir, dem mit Unstimmigkeiten menschen, ein festes Zurückdrängen aller Neugierlust in mein tiefstes Innere zur Notwendigkeit macht, ohne Genuß von außen, mich ich immer wieder aus mir ziehen und so einzig mich dem Entschiedenmeines oft schmerzhaft geistlichen künstlerischen Geistes überlassen. Kein Wunder, daß ich, dabei nicht sonderlich gedehle: in den vollständigen Verlust meiner Gesundheit habe ich mich ergehen, hege keine Hoffnungen mehr auf gründliche Wiederherstellung und gebe daher auch alle fruchtlosen Versuche auf. Mein ganzer Tag ist ein Dämmern, um zwei günstige Morgenstunden zur Arbeit zu gewinnen; nach diesen zwei Stunden, die ich nie überschreiten darf, muß ich mich jedesmal wiederum zwei Stunden getrost ausruhen und in Schlaf zu kommen suchen um meine außerordentlich leidenden Gehirnerren zu beruhigen.“ Ein andrer Mal nennt er Herbst und Winter meine Todeseinde; ich muß immer nur suchen, unter ihnen hindurchzuschlüpfen, daß ich mit heiserer Haut bei meinem Freunde ankomme.“ Der Freund ist der Frühling. „Das Frühjahr bringt mir wieder die Natur, das ist mein einziger Trost! Schlimm ist es, daß ich mir immer effizienter vornehmen muß, wenn ich ich mutig und hoffnungsvoll werde. Nur eines kann ich mir mit Stolz sagen: so weit ich habe, glaube ich, daß noch kein Künstler um seiner Kunst willen Schmerzen empfunden hat wie ich.“ Während dieser Zeit entsteht die Dichtung des Nibelungenringes, reißt die Musik zum „Rheingold“ und zur „Walküre“, bis er dann in die Arbeit am „Siegfried“ unterbricht, um sich mit einem Trüben und kalde Luft zu machen.“ „Nun sind die Nibelungen für ein Jahr eingeschlossen, schreibt er am 8. Oktober 1857, und während der Trüben erst der Welt einmal wieder etwas von mir erzählt. Ich würde ich denn still an meinem oraken Werke weiter für das ich mir die Welt aber erst noch gehörig zurechtlegen können muß, ehe ich ihr vorführen kann.“

## Rosen.

Die Heckenrosen stehen wieder in Blüte. Das ist die Zeit, wo ich am liebsten durchs Land streife. Frühling ist nicht mehr, aber auch nicht Sommer. Das Lied der Vögel ist stiller geworden. Am so lauter und bunter summeln sich dafür Falter und Schmetterlinge. Die Luft ist wie neigens Gold über einem klaren Grunde von Blau. Jedes Blatt, jeder Stamm atmet Wärme. In den Nadelbäumen leuchten die frischen Schüsse in einem weißlichen Grün. Ungezählte Blumen lachen im Grunde. Der Acker ruft und der Acker will nicht schweigen; ihr Gauselruf überläßt alle anderen Vöckstimmchen. Am Bahndamm sind die ersten Erdbeeren reif geworden. Am ihre kleinen roten Knospen brandet das goldige Mirraaslicht. Mit einer süßen Würze von reifendem Segen ist die ganze Luft erfüllt. Die Gräser haben abgeblüht. Die Halme der Getreidefelder dunkeln

In ihrem Grün her-its. Nun wollen sie die Aehren ansehen. Und zwischen ihnen haben duftige Wochtblumen ihre brennend-zoten Blütenblätter entfaltet.

Und dann kommt der Weg — mein Weg. Er führt durch die Felder zum Waldchen hinüber. Zieherbüden und Heden-solenzbüche säumen ihn. Die grünweißen Stiehlenblüten, um die noch vor Wochen wissend die Aehren saaten, sind nun abge-blüht. Jetzt haben die Wildroser ihr roia Gewand angezogen. Welch drängt sich dicht an Welch. Die zarten Blütenblätter sind weit geöffnet und trillen das funkelnde Licht und die wohlige Wärme. So dicht sind sie diesmal gesät, daß ihre Kräfte fast jedes Blatt und jedes Zweiglein verdeckt. Hummeln in rostbraunem Kelce umhummeln sie. Und Falter mit weißen und gelben und

rotgetupften Flügeln werden nicht müde, jeder einzelnen Blüte ihren Besuch abzuklaten.

Mein Auge kann sich nicht satt trinken an all dieser bräun-lichen Schönheit. Immer wieder bleibe ich stehen. Und immer wieder streckt meine Hand, die keiner Blüte etwas zuleide tun will, über die zarten Blumengebüche. Das tiefe Käfergelumma erfüllt die Luft mit dem tiefen Geigenton seiner Musik. Sommer-liche Wärme lockt den Segen kommender Ernte. Und wenn mich in diesen harten Zeiten auch mitunter der Trübfinn packen will, sehe ich meine Hedenrosen, dann heßt sich mein Bild auf und frohen Auges schaue ich in die Zukunft. Sollen wir da verzagen? Geht hinaus aufs Land, wo die Hedenrosen jetzt in Blüte stehen. ....

## ❖ Allerlei Wissenswertes ❖

### Die Entwicklung der Eisenbahnen.

Die Entwicklung der Verkehrsmittel ist für die Volkswirt-schaft eines Landes mindestens so wichtig wie für die Produktion. Sie sind die Voraussetzungen für den Kreislauf der Rohstoffe und der Waren vom Erzeuger auf den Markt und zum Verbrauch. Die Unterbindung des Verkehrs nur auf kurze Zeit kann deshalb ein großes Land an den Rand des Verderbens bringen: die Er-nährung der Bevölkerung stockt, es bleiben den Fabriken, sei es in der Industrie, sei es in der Landwirtschaft, die Betriebs-mittel, besonders die Kohlen aus die Rohstoffe werden nicht be-fördert, die Waren stauen sich in den Lagern und gehen wömmö-lich zugrunde Arbeiter und Angestellte werden in wachsenden Mengen beschäftigungslos, und so wirkt die Verkehrsnot schließ-lich zerstörend auf das ganze Volksleben ein. Umgekehrt ist nichts kennzeichnender für den Aufschwung des Volk-lebens als die Zunahme der Verkehrsmittel. Denn daraus ergibt sich, welche Ansprüche die sich entwickelnde Industrie und Landwirtschaft an den Verkehr stellt, und andererseits, welches Vertrauen ein Volk zu seiner eigenen wirtschaftlichen Entwicklung hat. Gerade aber auch in Zeiten wirtschaftlicher Schwächeleiter bewährt sich ein großzügig ausgestattetes Verkehrsnetz als ein Hauptmittel, um über die Schwierigkeiten hinwegzukommen: denn dann können selbst geringe Vorräte, auf Grund sorgfältiger Verteilung auf schnellstem Wege als gleichmäßig in die verschiedensten Gegenden befördert wer-den. Das Deutsche Reich feierte 1913 das längste Eisenbahnetz unter allen europäischen Ländern, es übertraf darin selbst Ruß-land. Noch 1870 war das englische Eisenbahnetz weit ausge-dehnter als das deutsche. Die folgenden Zahlen geben einen Ueberblick über die Entwicklung bei uns und unseren Nachbarn seit 1840 nebst einem Hinweis auf die Vereinigten Staaten und die Eisenbahnen der ganzen Erde:

Länge der im Betrieb befindlichen Eisenbahnen:

Länder	1840	1870	1913
Großbritannien	1349	21 383	37 717
Deutsches Reich	469	13 540	63 730
Frankreich	427	17 162	51 188
Oesterreich-Ungarn	475	9 761	46 195
Rußland (Europa)	26	11 743	62 198
Europa	3 113	103 613	346 235
Vereinigte Staaten	5 344	85 289	419 918
Erde	8 611	207 923	1 104 217

### Der Wert der Pilze für die Ernährung.

Jebeimal, wenn die Zeit der Pilze bevorsteht, hört oder sieht man von dem großen Nährwert derselben. Man hat in ihnen auf chemischem und physiologischem Wege eine Menge von Ei-weißstoffen vorgefunden, welche der der Erbsen, Bohnen und Linen nahekommt, die des Weizens und Roggens um das Dop-pelte und Dreifache übertrifft. Nach der Menge der Eiweißstoffe steigt man aber den Wert der Nahrungsmittel zu beurteilen. Dies ist alles richtig. Nur eins hat man übersehen: Es kommt nicht sowohl darauf an, was wir essen, als darauf, was wir verdauen. Der Stickstoff in den Schwämmen ist nun zum großen Teil in ganz unverbautlichen Eiweißstoffen und sonstigen Stickstoff-verbindungen enthalten. Deshalb kommt dem Pilzesser ungefähr nur die Hälfte des Stickstoffes zu Gute. Wenn wir nun annehmen, daß der Eiweißbedarf eines Erwachsenen täglich 130 Gramm be-trägt, so müßte er von dem Hut des Champignon 5,7 Kilo., von dem des Steinpilzes 9,9 von dessen Stiel 11,2, von der Morchel 1,5 und von dem vielgepriesenen, aber weniger wertvollen Pfiffer-ling 26,3 Kilo. verzehren. Viele Zahlen beziehen sich auf junge, frische Exemplare, aber sie reden eine deutliche Sprache. Sollen wir nun die Pilze ganz und gar vom Küchenzettel streichen? Nein. Das werden wir schon deswegen nicht tun, weil wir bei der noch immer herrschenden Lebensmittelknappheit manch schönes und wohlwärmendes Gericht mühe- und kostenlos uns aus dem Walde verschaffen können wo die eßbaren Arten in so großer Man-nigfaltigkeit vertreten sind. Wir müssen die Sache anders betrach-ten. Man darf nicht vergessen, daß ein ähnliches Verhältnis auch bei den übrigen Vegetabilien besteht. Ein nicht geringer Teil der stickstoffhaltigen Substanzen der vegetabilischen Kost ist immer

unverdaulich, geht daher für den Körper verloren. Linsen müßte man täglich 491 Gramm, Erbsen 582, Weizenbrot 1444, Reis 2532, Roggenbrot 2875, Kartoffeln 10 000 Gramm haben. Ein Linen-gericht ist nicht zu verachten, aber niemand könnte davon allein leben, allerdings auch nicht von Kartoffeln. Warum? Die einen haben davon zuviel, wovon die andern zu wenig haben, wie die Zahlen zeigen; entbehren möchten wir aber keins von beiden. Wir sehen also, es kommt nicht so sehr auf die Menge der Ei-weißstoffe an, als vielmehr darauf, eine zweckmäßige Abwechslung zwischen den mehr und weniger nährstoffreichen Lebensmitteln zu treffen. Wenn wir von dieser Seite die Sache betrachten, dann sind die Pilze in ihren zahlreichen eßbaren Arten als Nahrungs-mittel nicht zu unterschätzen, zumal da sie sich auch durch ihren vorzüglichen Geschmack nicht zum wenigsten auszeichnen.

Die Folgen der Unterernährung. Angeregt durch die deut-schen Untersuchungen über die Unterernährung haben auch die Amerikaner während des Krieges ähnliche Beobachtungen ange-stellt. Mit dem Unterschiede, daß sich dort 13 Studenten in Springfield im Winter 1917/18 freiwillig einer verminderten Ernährung unterwarfen, während bei uns fast das ganze Volk unfreiwillig Hungerdiät übte. Nach einer Veröffentlichung von Prof. Benedict, dem Leiter des Ernährungslaboratoriums des Carnegie-Instituts in Boston wird darüber in der „München-er Medizinischen Wochenschrift“ berichtet. Die Versuchspersonen aßen von Anfang Oktober 1917 bis Ende Januar 1918 erheblich weniger, als sie gewohnt waren. Per Stickstoff wurde durch-schnittlich von 15 Gramm auf 8—12 Gramm herabgesetzt, die Kalorienmenge von 3000 auf 1400 bis 2000 Kalorien. Das Ge-wicht fiel erheblich durchschnittlich um 9,2 Kilo. Dabei waren die Untersuchten lauter gesunde junge Männer, die ihre Studien und ihren Sport fortsetzten. Wesentlich ist ferner, daß die Kost wohl vermindert, aber in ihrer Qualität nicht verschlechtert wurde (wie in Deutschland). Das wissenschaftliche Ergebnis entspricht ungefähr dem in Deutschland während der 1. Epoche der Unterernährung, wo gleichfalls dauernd ein erheblicher Stickstoff-verlust des Körpers festgestellt wurde: die junoes Amerikaner verloren durchschnittlich 2 Gramm Stickstoff vom Körper, im ganzen mindestens 160 Gramm am Tag.

Einzig dastehend sind dagegen die Beobachtungen über die Folgen der Unterernährung für den Körper. Außer der Abmagerung wurde eine deutliche Herabsetzung der Leistungsfähigkeit und der Widerstanden des Körpers festgestellt. Blutdruck und Pulszahl sinken, letzterer erheblich. Ihre Zahlen sind bei jeder Arbeit und Muskelstätigkeit niedriger als bei denselben Men-schen vorher. Bei den sportlichen Betätigungen wollten die Versuchspersonen zeigen, daß sie trotz ihrer Diät es doch mit ihren Kameraden aufnehmen könnten. Es ergab sich aber eine deutliche Minderwertigkeit. Auch der Geschlechtstrieb nahm ent-schieden ab.

Aus diesen Feststellungen folgert der deutsche Berichterstatter der medizinischen Wochenschrift mit Recht, daß hierdurch der zahlenmäßige unparteiische Beweis geliefert ist, daß eine Unter-ernährung von nur 4 Monaten, die nach dazu nicht so hochgradig war wie bei der deutschen städtischen Bevölkerung die körper-liche und geistige Leistungsfähigkeit gesunder kräftiger Männer merklich herabsetzt. Wieviel mehr erklärt die Hungerblödsude und die Unterernährung die Arbeitsunlust und vieles andere.

## Humor und Satire.

Aus Gendarmerei-Anzeigen. Gerade als er mich fast über-wältigte, hatten wir das Glück, einem Mistfuhrwerk zu begegnen. Aubstrat war zuvorkommend und schlug ihn mit dem Säbel auf den Kopf.

Diese Druckschriften beschlagnahmte ich, denn es wimmelte in ihnen nur so von Liebes- und Geschlechtsleben.

Am mich zu beleidigen, gab er einen Wind von sich; und zwar nicht etwa fahrlässig, sondern er hat sich, wie ich bestimmt be-zeugen kann, zur Hervorbringung des Windes angestrengt, um denselben den zu seiner Bestimmung geeigneten Ausdruck zu ver-leihen. (Zugend.)

Verantwortlich für die Redaktion: Willi Lanake, Halle a. d. S.